

Südwestfunk Baden-Baden
- Abendstudio –
Redaktion: Gerhard Adler

Von der Sehnsucht nach Sinn

Dimensionen der Gottesfrage

von

Dietrich von Heymann

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Dietrich von Heymann
Erwinstrasse 37 79102 Freiburg
Tel. 0761 - 707 32 33 (Fax: ...34)

E-Mail: prof.vheyman@web.de

Inhalt

I. Die Fragestellung

- ... es kommt darauf an, wie man es sieht ...
- Der Zusammenhang von Frage und Antwort

II. "Es hat alles keinen Sinn"

- Der Prediger Salomo
- Franz Kafka, Kleine Fabel; Eisenbahnreisende
- Berthold Brecht, Großer Dankchoral
- Hermann Broch, Die Schuldlosen
- Jean Paul Sartre, Die Fliegen

III. " Es hat alles seinen Sinn"

- Wolfgang Borchert, Kindergebet
- Joachim Ringelnatz, Kindergebet
- Thomas von Aquin, Die Gottesbeweise
- Alexander Solschenizyn, Der Ulmenstamm
- Vincent van Gogh, Beinahe
- Anselm von Canterbury, Der Gottesbeweis

IV. "Die Einheit der Gegensätze"

- Manfred Kyber, Seefahrt
- Nicolaus von Kues, "Docta Ignorantia" (Gelehrte Unwissenheit)
- Ernst Barlach, Gebet
- Käthe Kollwitz, Gott entwickeln

Zusammenfassung

I.**Die Fragestellung**

Wer der Sehnsucht nach Sinn nachspüren will, braucht Geduld. Denn es gibt viele Versuche, dieser ins Unendliche weisenden Frage nachzugehen, von der radikalen Verneinung jeden Sinns in der Welt bis zum Versuch, den Sinn rational zu beweisen. In der Geschichte des Denkens erschien bis auf den heutigen Tag schon sehr vielen Menschen ihr Leben ohne Sinn, und sie sehnten sich danach zu begreifen, zu deuten und zu verstehen, was ihnen da widerfahren war. Besonders bei katastrophalen Erlebnissen werden Menschen in die Sinnfrage getrieben, und sie fragen: "Warum?" - "Wo steckt der Sinn?" -

Der Tod schafft sehr oft solche Situationen, in denen Unausweichlichkeit mit Sinnlosigkeit gleichgesetzt wird. Andere finden dagegen in schlimmer Lage durchaus auch Sinn. Es kommt anscheinend darauf an, wie man es sieht oder auch wie man es sagt:

Ein orientalischer König hatte einen beängstigenden Traum. Er träumte, daß ihm alle Zähne ausfielen, einer nach dem anderen. Darüber war er sehr beunruhigt, und deshalb rief er seinen Traumdeuter herbei. Dieser hörte sich den Traum voller Sorge an und eröffnete danach dem König: "Ich muß Dir eine recht traurige Mitteilung machen: Du wirst wie Deine Zähne alle Deine Verwandten verlieren, einen nach dem anderen." Diese Deutung erregte den König sehr, und er geriet in großen Zorn. Darum ließ er seinen Traumdeuter ins Gefängnis werfen. Dann ließ er einen anderen Traumdeuter kommen. Als dieser den Traum vernommen hatte, sagte er: "Ich kann Dir eine sehr

erfreuliche Mitteilung machen: Du wirst nämlich älter werden als alle Deine Verwandten, Du wirst sie alle überleben."

Darüber war der König sehr erfreut und beschenkte den Traumdeuter reichlich. Die Hofmarschälle wunderten sich: "Du hast doch eigentlich gar nichts anderes gesagt als dein armer Vorgänger. Aber weshalb trifft ihn die Strafe, während Du reichlich belohnt wurdest?" fragten sie. Der Traumdeuter antwortete: "Wir haben beide den Traum gleich gedeutet. Aber es kommt darauf an, wie man es sagt." –

Unser König suchte nach dem Sinn seines Traumes. Er erhielt eine ziemlich negative und dann eine recht positive Antwort. Die Frage nach dem Sinn wird meist in trüben Erfahrungen gestellt. So sind die Menschen: Das Glück erscheint ihnen fast immer als selbstverständlich. Das ist nicht in allen Kulturen so; im Osten hört man andere Antworten: "Gott sei Dank, daß wir leben; wir sind zufrieden, es gibt Schlimmeres..." Dagegen hier: "Ach wissen Sie, die viele Arbeit, der Ärger, wie soll es schon gehen - man lebt, es muß eben gehen..." - Es kommt darauf an, wie man es sieht - und es kommt darauf an, wie einer fragt. Frage und Antwort sind voneinander abhängig, sie bilden einen Verstehenszirkel, denn in der Frage ist sehr oft bereits eine Behauptung aufgestellt. Wenn beispielsweise einer den anderen fragt: "Warum kommst du denn so spät?" - dann wird vom Fragenden zunächst die Feststellung getroffen: "Du kommst spät!", und erst dann folgt die Frage: "Warum kommst du denn so spät?"

In den meisten Fällen kennen wir nicht den lebensgeschichtlichen Hintergrund des Fragestellers, sondern hören nur seine Antwort. Immer aber stellt die Antwort erneut eine Frage, z. B. ob wir dem zustimmen können. "Einen Text verstehen, heißt immer auch "die Frage verstehen", die er an uns richtet. Das ist von allgemeiner Bedeutung, denn so ist es mit jedem

Menschen, dem wir begegnen: Einen Menschen verstehen, heißt immer auch: die Frage verstehen, die er durch sein Dasein an uns richtet. Er braucht dazu nicht etwas Bestimmtes zu sagen...

So enthält die Sehnsucht nach Sinn viele Fragen, die wir nicht immer kennen; viele Fragen sind zudem nur auf ganz bestimmte Antworten aus, weil der Frager andere Antworten nicht hören will oder sie noch nicht verstehen kann. Deswegen bleiben manche bei ihrer vorgefaßten Meinung: "Du kannst sagen, was Du willst: Es hat keinen Sinn..."

Auf der anderen Seite enthalten viele Aussagen auch Fragen, die wir nicht kennen, so daß wir uns nur an die Aussagen halten können, ohne zu wissen, was diesen Menschen umgetrieben hat, bevor er zu einer Antwort kam.

Wie auch immer: Der Sehnsucht nach Sinn geht es ums Ganze des Lebens, und jeder Versuch einer Lösung hat sein Gewicht, auch wenn wir nicht zustimmen können oder wollen.

Wenn Sinn verloren gegangen ist, steht die ganze Existenz auf dem Spiel; dann geht es um Liebe und Haß, um Sein oder Nichtsein, um Leben und Tod. "Was hat das alles noch für einen Sinn?", wer das sagt, weiß sich in seiner ganzen Person gefährdet. Er weiß nicht ein noch aus, ist allein, oft in größter seelischer Not. Sinn oder Sinnlosigkeit waren stets große Themen der Philosophen, der Dichter, der Menschen überhaupt.

Wir wollen in Fragen und Antworten hineinhören, die schon einmal versucht wurden. Dabei lassen wir uns von den beiden Traumdeutern aus der arabischen Geschichte leiten und spüren zuerst der pessimistischen, im zweiten Teil der optimistischen Auffassung nach, die wir am Ende aber noch

überholen müssen, vielleicht so, daß wir verstehen lernen, wie nahe beides beieinander liegt und der Mensch auf der Grenze dazwischen.

II.

"Es hat alles keinen Sinn."

Menschen, die ihr Leben für sinnlos halten, überraschen uns immer wieder, denn solcher Sinnlosigkeit gegenüber sind wir ratlos. Einerseits wissen wir, wie schön das Leben sein kann, andererseits kann niemand die Suche nach einer letzten Grundlage in unserer unruhigen Zeit übersehen. Dabei erreichen Bücher über das Ende der Welt große Auflagen, obwohl wir doch immer schon wußten, daß wir nicht ewig leben können. Die Bedrohungen - auch des individuellen Lebens - sind so ungeheuer, daß jedes Bemühen um Sinn von vornherein aussichtslos erscheint. "Es ist soweit, so laßt uns nun ein Apfelbäumchen pflanzen", meint ein Buchtitel, denn die Welt geht ihrem Untergang entgegen.

Ist es soweit, daß alles sinnlos ist? So beginnt der weise Prediger Salomo schon vor ca. 2500 Jahren seine Sentenzensammlung, wo es am Anfang heißt:

"Es ist alles ganz sinnlos... Was hat der Mensch für einen Gewinn von all seiner Mühe, die er unter der Sonne hat? Ein Geschlecht vergeht, das andere kommt; die Erde aber bleibt immer bestehen. Die Sonne geht auf und geht unter und läuft an ihren Ort, daß sie dort wieder aufgehe. Der Wind geht

nach Süden und dreht sich nach Norden und wieder herum an den Ort, wo er anfing. Alle Wasser laufen ins Meer, doch wird das Meer nicht voller; an den Ort, dahin sie fließen, fließen sie wieder. Alles Reden ist so voll Mühe, daß niemand damit zu Ende kommt. Das Auge sieht sich niemals satt. Was geschehen ist, eben das wird hernach geschehen und sein. Was man getan hat, eben das tut man hernach wieder, und es geschieht nichts Neues unter der Sonne. Geschieht etwas, von dem man sagen könnte: "Sieh, das ist neu"? Es ist längst vorher auch geschehen in den Zeiten, die vor uns gewesen sind. Man gedenkt derer nicht, die früher gewesen sind, und derer, die hernach kommen; man wird auch derer nicht gedenken bei denen, die noch später sein werden.

Ich, der Prediger, war König über Israel zu Jerusalem und richtete mein Herz darauf, die Weisheit (wir könnten auch sagen: den Sinn) zu suchen und zu erforschen bei allem..."

Wie der pessimistische "Prediger" zeichnet Franz Kafka den Menschen als einsamen und verzweifelt nach Erkenntnis suchenden Gefangenen:

"Ein erstes Zeichen beginnender Erkenntnis ist der Wunsch zu sterben. Dieses Leben scheint unerträglich, ein anderes unerreichbar. Man schämt sich nicht mehr, sterben zu wollen; man bittet, aus der alten Zelle, die man hat, in eine neue gebracht zu werden, die man erst hassen lernen wird. Ein Rest von Glauben wirkt dabei mit, während des Transportes werde zufällig der Herr durch den Gang kommen, den Gefangenen ansehen und sagen: »Diesen sollt ihr nicht wieder einsperren. Er kommt zu mir.«¹

¹ Aus: Franz Kafka, Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande und andere Prosa aus dem Nachlaß. S. 81 Gesammelte Werke in Einzelbänden. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main. Copyright 1953 by Schocken Books Inc., New York City, USA. Mit Genehmigung des S. Fischer Verlags GmbH, Frankfurt am Main.

Wie ist die Situation des Menschen in dieser Welt? - Kafka antwortet:

Ich bin als Fremder in eine unbegreifliche, anscheinend sinnlose Welt hineingestellt. Daher bin ich der Einsame, der Bedrohte, der Gefährdete, der Angstvolle, der äußeren und inneren Mächten ausgeliefert ist.

Bei Friedrich Dürrenmatt erscheint das Bild vom Tunnel und dem Leben, das wie auf Schienen verläuft. Beide, Kafka wie Dürrenmatt, meinen wohl, daß der Mensch mit seiner Sehnsucht unterwegs ist, hin auf ein Ziel, das er aber nicht kennt und vor allem nie erreicht. Eine deprimierende Lösung steht uns hier vor Augen.

Diese Sehnsucht nach Sinn können wir auch eine Sehnsucht nach Gott nennen. Aber auf die Frage, wo denn der Sinn, wo Gott zu finden sei, gibt es hier keine tröstliche Antwort, weil auch die endlose Zeit in dauernden und sinnlosen Wiederholungen aufgehoben ist. Das, was die Welt zusammenhält, kann allenfalls das Apeiron², das Unbestimmbare, genannt werden; aber nähern können wir uns diesem Sinn nicht, es ist „das ganz Andere“ (Karl Barth). Dieser „Grundbefindlichkeit“ (Karl Jaspers) unserer Existenz kann niemand entrinnen, denn (wie Kafka sagt) in der Enge und Angst des sinnlosen Lebens sind wir alle dem Tode preisgegeben.

Geradezu zynisch drückt Bert Brecht³ dies aus, indem er in seiner Hauspostille aus dem Jahre 1927 einen Dankchoral an die Sinnlosigkeit anstimmt; es gibt nämlich keine Transzendenz, nur Finsternis, Kälte, die

² Anaximander 611-545 v. Chr.

³ Bert Brecht, Großer Dankchoral in: „Hauspostille“ Bibl. Suhrkamp Bd.4,71f,1961

Unfähigkeit des Menschen, sich selbst oder sein Dasein zu verstehen oder auszulegen.

Gewiß, Brecht protestiert zuerst einmal gegen eine pseudochristliche bürgerliche Gesellschaft, und er prangert die weit verbreitete Unwahrhaftigkeit und Verlogenheit an. Er meint gleichwohl, daß der Mensch sich und die Welt verändern könne. "Veränderung" ist bis heute in neomarxistischer Denk- und Sprachweise ein Zauberwort geblieben, aber der Preis heißt bei Brecht Vereinzelung, Einsamkeit, Sinnlosigkeit. Besonders beißend empfindet man das Versmaß des "großen Dankchorals", das mit dem christlichen Choral "Lobet den Herren, den mächtigen König der Ehren" übereinstimmt. Was schließlich bleibt, heißt: "Und ihr könnt unbesorgt sterben."

Großer Dankchoral

1

Lobet die Nacht und die Finsternis, die euch umfängen!

Kommet zuhauf

Schaut in den Himmel hinauf;

Schon ist der Tag euch vergangen.

2

Lobet das Gras und die Tiere, die neben euch leben und sterben!

Sehet, wie ihr

Lebet das Gras und das Tier

Und es muß auch mit euch sterben

3

Lobet den Baum, der aus Aas aufwächst jauchzend zum Himmel!

Lobet das Aas

Lobet den Baum, der es fraß

Aber auch lobet den Himmel.

4

Lobet von Herzen das schlechte Gedächtnis des Himmels!

Und daß er nicht

Weiß euren Nam' noch Gesicht

Niemand weiß, daß ihr noch da seid.

5

Lobet die Kälte, die Finsternis und das Verderben!

Schauet hinan:

Es kommt nicht auf euch an

Und ihr könnt unbesorgt sterben.

So pessimistisch hier auch alles klingen mag, ich höre die Sehnsucht nach Sinn aus diesen Zeilen, so als ob der Wunsch irgendwo schlummert: Es möge doch nicht so sein, vielleicht steckt doch im Gras und Baum ein geheimer Sinn, vielleicht gibt es doch am Ende einen Ausweg aus Nacht und Finsternis. An diesen Brechtschen Dankchoral scheint Franz Kafka⁴ in seinen "Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande..." anknüpfen zu wollen, wo aus eben dieser Sinnlosigkeits-Erkenntnis ein Rest von Glauben sprießt, daß

⁴ "Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande.." und andere Prosa aus dem Nachlaß" Gesammelte Werke in Einzelbänden S. Fischer-Verlag Frankfurt 1953 S.81

jemand, "der Herr", durch den Gang komme und den Gefangenen erlöst. Aber es ist nur eben ein Rest des verlorenen Glaubens:

"Ein erstes Zeichen beginnender Erkenntnis ist der Wunsch zu sterben. Dieses Leben scheint unerträglich, ein anderes unerreichbar. Man schämt sich nicht mehr, sterben zu wollen; man bittet, aus der alten Zelle, die man haßt, in eine neue gebracht zu werden, die man erst hassen lernen wird.

Ein Rest von Glauben wirkt dabei mit, während des Transportes werde zufällig der Herr durch den Gang kommen, den Gefangenen ansehen und sagen: "Diesen sollt ihr nicht wieder einsperren. Er kommt zu mir."

Ein Sinn ist hier schwerlich zu erkennen, allenfalls so etwas wie eine hoffende Ahnung, die es gleichwohl fast scheut, sich überhaupt auszudrücken, es könnte am Ende doch nur enttäuschende Illusion gewesen sein, nicht ein Licht im Tunnel, sondern ein Irrlicht, vergebliche Hoffnung, grundlose Existenz, die sich ihren Glauben in Götzenbildern selbst formen wollte. Jede Aussage über den Sinn übersteigt menschliche Möglichkeiten und ist von Anmaßung bedroht. Die Sehnsucht nach Sinn kann nur "ins Unbekannte lauschen".

"Schütze deine Erkenntnis " vor der Täuschung, so rät Hermann Broch⁵:

"Es genügt nicht, daß du dir kein Bild von Mir meißelst; du denkst trotzdem in Bildern, auch wenn du meiner gedenkst. Es genügt nicht, daß du dich scheust, Meinen Namen zu nennen; dein Denken ist Sprache, ein Nennen deine schweigende Scheu.

⁵ Die Schuldlosen, Rhein-Verlag Zürich 1950 S. 300ff

Es genügt nicht, daß du an keine Götter neben mir glaubst;

Dein Glauben vermag bloß Götzen zu formen,

stellt Mich in eine Reihe mit ihnen,

wird dir bloß von ihnen anbefohlen, nimmer von Mir.

Ich bin, und ich bin nicht, da ich bin.

Deinem Glauben bin ich entrückt;

Mein Antlitz ist Nicht-Antlitz, meine Sprache ist Nicht-Sprache,

und dies wußten Meine Propheten.

Anmaßung ist jede Aussage über mein Sein oder Nicht-Sein, und die Frechheit des Leugners wie die Unterwerfung des Gläubigen sind gleicherweis angemäßtes Wissen;

jener flieht die Prophetenrede,

und dieser mißverstet sie,

jener lehnt sich gegen Mich auf,

dieser will sich mir anbiedern mit bequemer Verehrung,

und darum

verwerfe Ich jenen, während dieser Mein Zürnen entfacht -,

eifervoll bin ich gegen die Zutraulichen.

Ich bin der Ich nicht bin, ein brennender Dornbusch und bin es nicht,

aber denen, welche fragen:

Wen sollen wir verehren? Wer ist an unserer Spitze?

Denen haben Meine Propheten geantwortet:

Verehret! Verehret das Unbekannte, das außerhalb ist,

außerhalb eures Lagers; dort steht Mein leerer Thron

unerreichbar im leeren Nicht-Raum, in leerer Nicht-Stummheit

grenzenlos.

Schütze deine Erkenntnis! ...

Lausche ins Unbekannte, lausche den Zeichen der neuen Reife,
daß du da seist, wenn sie anbricht für dein Erkennen.

Dahin richte deine Frömmigkeit, dein Beten.

Mir jedoch gelte kein Gebet;

Ich höre es nicht: Sei fromm um Meinetwillen,
selbst ohne Zugang zu Mir; das sei dein Anstand, die stolze Demut,
die dich zum Menschen macht.

Und siehe, das genügt."

Am Ende bleibt nur die Sehnsucht nach dem Gott, ein Lauschen, nicht ein Glauben. Obschon es Gott nicht gibt und kein Zugang zu ihm das Beten ermöglicht, dagegen nur grenzenlose Distanz, die alle Anbiederung oder bequeme Verehrung sinnlos macht, empfiehlt Broch auch ohne Zugang zu Gott, fromm den Zeichen neuer Reife zu lauschen. Broch räumt auf mit allerlei Angeboten, die wir kennen: z. B. jene Techniken der Meditation, in denen der Mensch sich selbst in der Hoffnung sucht, Gott anzutreffen oder zu finden. Und was da nicht alles als "Suche nach dem Meister"⁶ zur Überwindung jener absoluten Distanz geraten wird: Eutonische Übungen, Naturale Meditation, personale Meditation, Stufen der Meditation, auch Kreuzmeditation, ja das Herzensgebet - und das alles in Rückenlage, in Bauchlage, Fersensitz, Froschsitz usw. usw. Und dabei bildet heute doch ein leerer Thron Voraussetzung des Menschseins, "sicut deus non daretur", leben, so als ob es Gott nicht gebe (Dietrich Bonhoeffer). Statt der letzten Dinge gilt es, sich den vorletzten zuzuwenden, und das ist immer auch der Mensch, wir wissen heute: auch die Natur, die Tiere, die Dinge des täglichen

⁶ Bernhard Maurer, Meditation in: Dietrich von Heymann, Handwörterbuch des Pfarramts München 1979-1985

Lebens. Aber einen letzten Halt für dieses menschliche Bemühen, können wir unseren Beispielen nicht entnehmen. Wer sich nach "oben" richtet, wird enttäuscht, denn im Himmel gibt es nur Staub und Steine, aber keinen, der mich hört.

Mancher erhofft sich Freiheit, indem er jeden Sinn leugnet und nur bei sich selbst zu finden meint. Diesen Gedanken entfaltet Jean Paul Sartre in seiner politischen Parabel "Die Fliegen"⁷, die aber auch ein starkes individuelles Fragepotential enthält. Sartre, der Altmeister des Atheismus, leugnet jeden Sinn außerhalb der menschlichen Tat. „Meine Tat, das ist meine Freiheit“, läßt er seinen "Helden" Orest sagen. Dagegen steht seine Schwester Elektra mit ihrem Glauben. Orest diskutiert zwar mit Jupiter, dem Herrn der Götter. Aber eigentlich spricht Orest nur zu sich selbst, keinen anderen Sinn annehmend als sich selbst: "Kaum hast du mich erschaffen, so habe ich schon aufgehört, dein eigen zu sein."

Dieser Mensch sieht "nichts mehr am Himmel, weder Gut noch Böse", noch ist da "irgendeiner", der etwas befehlen könnte. So sagt Orest zu Jupiter: "Ich bin dazu verurteilt, kein anderes Gesetz zu haben als mein eigenes. Ich werde nicht zu deiner Natur zurückkehren ... ich kann nur meinem Weg folgen. Denn ich bin ein Mensch, Jupiter, und jeder Mensch muß seinen Weg erfinden..." - Nicht: finden, nein: "erfinden".

Allerdings kann man fragen, wer denn Orest verurteilt habe, nur sich selbst zu leben und jeden anderen Sinn zu leugnen.

Orest zu Jupiter: "Was gibt es von mir zu dir? Wir werden aneinander vorüber gleiten wie zwei Schiffe. Du bist ein Gott, und ich bin frei: wir sind gleichermaßen allein, und unsere Angst ist die gleiche."

⁷ Jean-Paul Sartre, Die Fliegen Die schmutzigen Hände Rowohlt Verlag Reinbek bei Hamburg rororo 1964

Da hält man erstaunt inne: Ist es also die geheime Angst, welche die Behauptung der Sinnlosigkeit hervorbringt. Was für eine Freiheit soll das am Ende sein, die lediglich Angst hervorbringt?

„Aber es stürzt die Erde auf dich hernieder..“ hält Jupiter dem Orest entgegen: "Das Weltall gibt dir unrecht, und du bist ein Staubkorn im Weltall; kehre zur Natur zurück, naturentfremdeter Sohn; erkenne deine Schuld, verabscheue sie, reiße sie aus dir heraus wie einen faulen, stinkenden Zahn..." "... Sonst fürchte, daß das Meer vor dir zurückweicht, daß die Quellen auf deinem Weg versiegen, daß Steine und Felsen aus deiner Bahn rollen und daß die Erde unter deinen Schritten zerbröckelt" (S.58f) Und Orest antwortet in seiner stolzen Freiheit: "Soll sie doch zerbröckeln! Sollen die Felsen mich verurteilen und die Blumen bei meinem Vorübergehen verwelken; dein ganzes Weltall genügt nicht, um mir unrecht zu geben. Du bist der König der Götter, Jupiter, der König der Steine und Sterne, der König der Meereswogen. Aber der König der Menschen bist du nicht"._(59)

Am Schluß des Dramas geht Orest einsam davon, die Schicksalsgöttinnen, die Erynien, folgen ihm nach. Aber sie werden diesen zur Freiheit Verurteilten nicht besiegen, geschweige denn erlösen können.

Fassen wir unseren ersten Schritt zusammen:

Von der Sehnsucht nach Sinn sprachen alle Texte - aber eben in der totalen Negation jeden Sinnes. Sie stellen damit an uns, die Hörer, eine Frage: Kann ein Mensch diese radikale Distanz überhaupt aushalten?

Oder kann, ja muß er weitersuchen, nach Sinn, nach Gott?

Kann sich der Mensch mit der Verneinung zufrieden geben, oder muß er im Dunkel das Licht suchen und gegen die Unwissenheit der Nacht anglauben?

Wie soll man sonst weiterleben? Ein Bewußtsein der sinnlosen Leere oder des bevorstehenden Unterganges der Welt trägt nicht, befähigt zu nichts.

In ihrer Sehnsucht nach Sinn sahen sie keinen anderen Weg, als zu leugnen:

Der biblische Prediger: Alles ist eitel, alles ist sinnlos.

Kafka: ohne klares Licht.

Brecht: niemand weiß, daß ihr noch da seid!

Broch: Lauschen ins Unbekannte!

Sartre: Hinter der Freiheit die Einsamkeit!

Eine andere Möglichkeit wollen wir nun untersuchen.

Sie lautet: "Alles hat seinen Sinn". - man muß ihn einfach annehmen.

III.

"Alles hat seinen Sinn"

Das ist ebenso ein Glaubenssatz, gedacht aus Hoffnung oder Sehnsucht, wie sein Gegenteil, und auch hier wird ganz unterschiedlich begründet **Wolfgang Borchert** zeigt uns in seinem Kinderliedchen eine naive Gläubigkeit, die sich mit der Anschauung Gottes in der unmittelbaren Umwelt zufrieden gibt. Zwar klingen seine Worte verniedlichend, aber naive Frömmigkeit und religiöse Vernunft liegen nicht weit auseinander, und nicht selten finden sich ausgeprägte Rationalität und schlichte Gläubigkeit in ein und derselben Person.

Wo wohnt der liebe Gott?

Im Graben, im Graben!

Was macht er da?

Er bringt den Fischlein s'Schwimmen bei,
damit sie auch was haben.

Wo wohnt der liebe Gott?

Im Stalle, im Stalle!

Was macht er da?

Er bringt dem Kalb das Springen bei,
damit es niemals falle.

Wo wohnt der liebe Gott?

Im Fliederbusch am Rasen!

Was macht er da?

Er bringt ihm wohl das Duften bei
für unsere Menschennasen.

Kinder fragen: "Warum regnet es?" - Aber sie erwarten oft keine kausalen Erklärungen, sondern sind viel eher mit der finalen Antwort zu beglücken: "Damit die Blumen trinken können." Auch Borchert antwortet auf die Sinnfrage mit einem "Damit". In vielen Bereichen unseres Lebens ist das naturwissenschaftliche Denken mit seinem logischen Axiom vom zureichenden Grund berechtigt: Alles, was ist, muß eine Ursache haben. Das gilt z. B. in der Medizin: Die Ursache einer Krankheit z.B. ein Virus liefert oft schon den Ansatz zur Therapie. Aber gerade bei der Krankheit wird auch deutlich, wie viel aussichtsreicher ein Machdenken über die Frage: "Wozu,

d.h. woraufhin bin ich krank?" ist. Die Einheit des Weltbildes allein auf Axiome der Naturwissenschaft zu gründen, erscheint uns denn heute auch ebenso naiv, wie es Borcherts Kind sieht, das wenigstens noch einen Schuß Humor in die ernste Frage hineinlegt, während exakte Naturwissenschaftler mitunter verbissen ihren gar nicht so exakten Ansatz gegenüber einer geistigen Anschauung von Lebensvorgängen verteidigen(müssen).

Borcherts Kind sprach über Gott. Das Kind von **Joachim Ringelnatz** spricht mit Gott und setzt damit auch einfach Sinn voraus:

Erstes

Lieber Gott, ich liege

Im Bett. Ich weiß, ich wiege

Seit gestern fünfunddreißig Pfund.

Halte Pa und Ma gesund.

Ich bin ein armes Zwiebelchen»

Nimm mir das nicht übelchen.

Zweites

Lieber Gott, recht gute Nacht.

Ich hab noch schnell Pipi gemacht,
damit ich von dir träume.

Ich stelle mir den Himmel vor

Wie hinterm Brandenburger Tor

Die Lindenbäume.

Nimm meine Worte freundlich hin,

Weil ich schon sehr erwachsen bin.

Drittes

Lieber Gott mit Christussohn,
Ach schenk mir doch ein Grammophon.
Ich bin ein ungezogenes Kind,
Weil meine Eltern Säufer sind.
Verzeih mir, daß ich gähne.
Beschütze mich in aller Not,
Mach meine Eltern noch nicht tot
Und schenk der Oma Zähne.

Gewiß, das Kind hat Wünsche, die ein Erwachsener so unmittelbar wohl nicht aussprechen würde. Aber die Nähe und Gegenwart von selbstverständlichem Vertrauen und von ganz natürlicher Kommunikation mit dem Unendlichen kommt uns vor wie das Sprechen mit Tieren und Pflanzen, das von Franz von Assisi erzählt wird. Spricht hier wirklich irgendein Kind, oder zeigt uns nicht vielmehr Ringelnatz, wie er sich das Verhältnis zu Gott vorstellt? Wieder so direkt Kind sein zu können, ist das nicht die Sehnsucht vieler Erwachsener? Dieses Kind braucht nicht nach Gott und Sinn zu suchen, es braucht keine Wege, um Gott zu finden, denn er ist einfach da; wer würde es wagen, angesichts so einfacher, aber mächtiger Zutraulichkeit von Primitivität zu reden?

Wer indessen die kindliche Gläubigkeit verloren hat - und so geht es vielen - , der muß sich mit dem Weg der Vernunft plagen, um zu Erkenntnis zu gelangen. So sah es ja auch der weise Prediger aus dem alten Israel:

“Solch unselige Mühe hat Gott den Menschenkindern gegeben, damit sie sich damit plagen sollen...” hieß es da.

Damit ist zugleich eine Aufgabe gestellt, ja ein Auftrag erteilt: Sich um Erkenntnis von Sinn zu bemühen. Es kann also nicht, genügen, sich lediglich in kindlichem Glauben einzurichten und sich in die angenehme Geborgenheit des Schlafs zurück zu verkriechen - und gleichzeitig erwachsen werden zu wollen.

Es gehört zu den faszinierenden Ergebnissen solchen Suchens nach Sinn zu beobachten, wie Philosophen und Theologen den Beweis für einen übergeordneten Sinn angetreten sind, indem sie Gottes Existenz beweisen wollten. Aber findet nicht auch hier wieder eine Sehnsucht ihren mächtigen Ausdruck?

Schon die vorsokratischen Philosophen wollten im Anschluß an die griechische Götterverehrung ein einziges Urprinzip erkennen und machten dazu verschiedene Vorschläge: z. B.

Aller Sinn liegt im Wasser, denn es ist an allem Entstehen und Vergehen in der Natur maßgeblich beteiligt (Thales von Milet);

Oder: **das Unendliche** und Unbegrenzte, das die vordergründige empirische Erfahrung Übersteigende, das ganz aus der rationalen Erkenntnis gewonnene "reine Sein" (Anaximander) , das wir in der europäischen idealistischen Philosophie so ähnlich wieder finden können (Spinozas „Substanz“); danach kehren alle Dinge wieder dahin zurück, woher sie gekommen sind, ein ewiger Kreislauf des Lebens.

Oder: Die **Zahl** als Prinzip alles Seienden bei jenem Mathematiker, den unsere Kinder bis heute in der Schule lernen (Pythagoras) ; der regelmäßigen Form, die auf Zahlengesetzen beruht, entspricht gleichzeitig auch ihre Zweckmäßigkeit; so bilden Regelmäßigkeit, Ordnung und Harmonie

Ausgangspunkt und Ziel aller Dinge auf der Welt. Dementsprechend ist die Harmonie des Vernünftigen und des Unvernünftigen das sittliche Ziel jeder vernünftigen Seele, ihr Mittel die Selbstprüfung, ihr Weg die Reinheit.

Wir überspringen jetzt einmal die sokratische Philosophie, der es weniger um die Erklärung des Weltzusammenhangs als vielmehr um den Menschen als Menschen ging, letztlich sogar um die Begründung einer wissenschaftlichen Ethik.

Anders Aristoteles, welcher Vorbild und geistiger Lehrer des großen mittelalterlichen Denkers Thomas von Aquin war, als er die Frage stellte: Was ist das Wesen der Welt und was ihre Ordnung, wo liegt ihr Sinn?

Mit dieser Frage nähern wir uns den Versuchen, Gott zu beweisen. Wenn im Ganzen der Welt ein Sinn liegt, dann hat auch mein Leben mit seinen Einzelerfahrungen Sinn. Das heißt: Alles, was ich erlebe, gehört zu mir, soll ich erleben, denn mein Leben ist abgeleitetes Leben; alles Leben kommt von Gott, ja enthält ihn und ist zurückzuführen auf ein letztes leitendes Prinzip.

Zur Annahme eines allumfassenden Sinnes gehören besonders die Gottesbeweise, denen wir uns kurz zuwenden wollen; kein philosophisches Problem hat Befürworter und Gegner so hart aneinander geführt, wie die Geschichte der Gottesbeweise. Nach einer vor Jahren gemachten Umfrage des "Spiegel" glauben fast alle Deutschen, daß Gott existiert. Aber läßt sich das überhaupt sagen oder gar beweisen. Die Theologen und Philosophen des Mittelalters waren dieser Überzeugung. Es gibt diesen letzten umfassenden Sinn, er heißt eben Gott, und das kann die menschliche Vernunft auch erkennen oder wenigstens erschließen: Besonders bekannt sind die "fünf Wege" des **Thomas von Aquin**, von dem erzählt wird, er könne so schnell

denken, daß er in abwechselnder Schichtarbeit drei Sekretäre beschäftigen mußte.

Thomas kennt "fünf Wege"; drei von ihnen sollen hier vorgestellt werden:

1. In der Welt herrscht allenthalben das Gesetz von Ursache und Wirkung, also alles, was geschieht, hat eine Ursache. Wo aber liegt die allerletzte Ursache? Das kann nur Gott sein, die **verursachende Ursache**.
2. Die Welt ist voller Bewegung, das können wir überall beobachten; und was sich nicht bewegt, hat doch die Möglichkeit dazu; was uns also als Wirklichkeit begegnet, ist Folge einer Kraft, welche die Bewegung in Gang gesetzt hat. Wie kommt es aber dazu, daß sich überhaupt - sozusagen von Anfang an - alles Mögliche bewegt hat. Das kann nur Gott in Gang gesetzt haben, er ist der **erste Beweger**.
3. Im Mittelalter gab es die Überzeugung einer ganzheitlichen Ordnung der Welt, in der alle Dinge zueinander in einem bestimmten Verhältnis stehen. Der Mensch hat z. B. einen höheren Grad von Sein als ein Tier und dieses wiederum steht in der Schöpfung höher als z. B. Steine oder Dinge. Wenn man nun in dieser Stufenleiter des Seins von unten anfängt, die Anteile an Sein abzuschätzen, dann finden wir, daß auf allen Stufen des Seienden in verschiedenen Graden Sein und Nichtsein miteinander vermischt sind:

Je höher man kommt, desto weniger Nichtsein und desto mehr Sein ist vorhanden. Und so läßt sich auf das höchste Sein notwendig schließen, von dem alles niedrigere Sein abgeleitet werden muß. Das ist nun Gott, **das höchste Sein**, ganz rein und notwendig, alles Sein wird von diesem ersten und reinsten Sein bewegt und verursacht.

Der Mensch als Krone der Schöpfung hat auf Erden das höchste Sein in sich; aber über ihm steht ein noch höheres, reineres Sein, das allem Dasein seinen Sinn verleiht.

Auf der Suche nach Sinn wurde in der modernen Literatur diese Stufenfolge des Seins bestritten.

Das zeigt z. B. **Alexander Solschenizyn** in seiner Miniaturerzählung vom Ulmenstamm⁸:

"Wir sägten Holz, griffen dabei nach einem Ulmenbalken und schrieen auf. Seit im vorigen Jahr der Stamm gefällt wurde, war er vom Traktor geschleppt und in Teile zersägt worden, man hatte ihn auf Schlepper und Lastwagen geworfen, zu Stapeln gerollt, auf die Erde geworfen - aber der Ulmenbalken hatte sich nicht ergeben!

Er hatte einen frischen grünen Trieb hervorgebracht - eine ganze künftige Ulme oder einen dichten rauschenden Zweig.

Wir hatten den Stamm bereits auf den Bock gelegt, wie auf einen Richtblock; doch wagten wir nicht, mit der Säge in seinen Hals zu schneiden. Wie hätte man ihn zersägen können? Wie sehr er doch leben will stärker als wir! "

Der mittelalterliche Denker könnte diese Geschichte wohl nicht verstehen. Der Ulmenstamm als Vorbild oder Urbild des Menschen: Wie sehr er doch leben will, das ginge noch hin – aber: stärker als wir?

Die Geschichte stellt nämlich die Frage: Bist Du sicher, daß der Ulmenstamm weniger Leben in sich trägt als Du, Mensch? Die Natur enthält einen Sinnaufbau, den sich Menschen erst mühsam erdenken müssen; so ist die

⁸ Alexander Solschenizyn, Der Ulmenstamm aus: Im Interesse der Sache, Hermann Luchterhand Verlag, Darmstadt und Neuwied 1970

Ulme näher bei Gott und verwirklicht intensiver Gott? Die Ulme liebt das Leben mehr als den Sinn des Lebens. Sie plagt sich auch, aber gegen den Menschen und nicht mit Fragen nach dem Sinn; sie hat ihn in sich und gibt sich nicht der Resignation hin. Der Ulmenstamm ist ganz anders und daher dem Menschen überlegen, er ist „stärker als wir“. Hier scheint etwas auf, mit dem wir uns am Schluß noch beschäftigen werden: Das Dennoch des Lebens angesichts des Todes, ja die Einheit dieser Gegensätze.

Die Gottesbeweise aus der Struktur der Welt denken den einheitlichen Sinn der Welt in der Sehnsucht danach, sich selbst zu finden; der Ulmenstamm kann nicht denken, er braucht es auch nicht.

In einem anderen Beispiel zeigt **Vincent van Gogh** an, wie umfassender Sinn vorausgesetzt werden kann:

"Wenn man sich mit japanischer Kunst befaßt, dann sieht man, wie ein unbestreitbar weiser Mann seine Zeit womit verbringt? Die Entfernung des Mondes von der Erde zu studieren? Nein. Die Politik Bismarcks zu studieren? Nein. Er studiert einen einzigen Grashalm. Aber dieser Grashalm bringt ihn dazu, alle Pflanzen zu zeichnen, dann alle Jahreszeiten, die großen Züge der Landschaften, schließlich die Tiere, dann die menschliche Gestalt. So verbringt er sein Leben, und das Leben ist zu kurz, um das alles auszuführen. Sieh mal, ist das nicht beinahe eine wahre Religion, was uns diese so schlichten Japaner lehren, die in der Natur leben, als wären sie selber Blumen?"

Aber das ist "nur beinahe eine wahre Religion", wie auch Thomas weiß; der dachte über „Beweise“ in der "Lehre von Gott dem Schöpfer" nach; diesem Abschnitt folgt später die Erlösungslehre, die Mitte seiner Glaubenslehre. Immerhin widerspricht van Gogh dem Thomas, und auch Solschenizyn

schätzt die sprachlose Existenz des Baumes und der Blume höher ein als jede begriffliche Abstraktion in Gottesbeweisen: Die menschliche Existenz muß sich wieder am Lebenswillen der Ulme und an dem gezeichneten Grashalm orientieren.

Allen gemeinsam ist indessen die entweder aus Vernunft oder Anschauung gewonnene Annahme eines einzigen großartigen Weltsinnes, dem sich der Mensch eingefügt wissen darf.

Wir kennen noch zwei andere Wege, zum Beweis Gottes vernünftigerweise zu gelangen:

Der Beweis Gottes aus der Existenz des Menschen wird im allgemeinen nicht zu den klassischen Gottesbeweisen gezählt, ist aber für die Sinnfrage von erheblichem Belang: Hier wird nämlich gesagt, daß der Mensch überhaupt keine Sehnsucht nach Sinn haben kann, weil er den Sinn in seiner Selbstgewißheit selbst stets in sich trägt. Die Betrachtung seiner selbst fördert den Sinn es Lebens zutage.

Zu der Zeit als das Römische Reich von der Völkerwanderung bedroht und schließlich zugrunde gerichtet wurde, wird dem **Kirchenvater Augustin** im 4. Jahrhundert nach Chr. der Mensch sich selbst zur bedrohlichsten Frage: "Ich bin mir selbst zur Frage geworden, zu einem Land der Rätsel." Im Anschluß an ihn formuliert **Calvin** in seiner "Institutio" 1599 gleich am Anfang seines großen theologischen Hauptwerkes: „Kein Mensch kann sich selbst betrachten, ohne sogleich seine Sinne auf den Anblick Gottes zu richten..." "All unsere Weisheit... umfaßt im Grunde zweierlei: die Erkenntnis Gottes und unsere Selbsterkenntnis. Diese beiden hängen vielfältig zusammen, und es ist nicht leicht zu sagen, welche an der ersten Stelle steht und die andere aus sich heraus bewirkt."

Selbsterkenntnis bewirkt also Gotteserkenntnis - und umgekehrt... Diese Gedanken werden später von **René Descartes** in seiner 3. Meditation noch einmal aufgenommen: Der Mensch kann nachdenken, das unterscheidet ihn von den Dingen in der Welt. Nun kann ich zwar denkend an allem Möglichen zweifeln, immer bin ich es jedoch, der da zweifelt, und auch wenn ich mich täuschen sollte, so bin ich es immer noch selbst, der sich da täuscht. Gleichwohl sehe ich, daß ich mich nicht selbst gemacht habe und daß in mir die Idee der Unendlichkeit gegeben ist, weil ich selbst ja endlich bin. Descartes folgert: "Daraus allein, daß ich existiere und daß eine gewisse Idee eines vollkommenen Wesens in mir ist, ist auf das Einleuchtendste bewiesen, daß Gott auch existiert. So gewiß ich mir also selbst bin, so gewiß ist auch Gottes Exstanz."

Wir können jetzt nicht auf die Kritik eingehen, die Immanuel Kant an den Gottesbeweisen geübt hat, denn wir wollen ja zeigen, wie in Geschichte und Gegenwart auf die unterschiedlichste Weise versucht wurde, einfach Sinn zu setzen - durch Nachdenken darüber, daß es eben einen Sinn gibt.

Der dritte Versuch, Gottes Existenz zu beweisen und damit Sinn zu sichern stammt von dem englischen Erzbischof **Anselm von Canterbury**⁹: Wenn Gott das höchste Wesen ist, das ich mir denken kann, so muß er auch außerhalb meiner Vorstellung existieren. Denn wenn er nur in meiner Vorstellung existierte, dann wäre es möglich, ein Wesen zu denken, das noch höher/~ist. Weil aber Gott das höchste Wesen ist, kann ich mir kein

⁹ Anselm von Canterbury, (1033/34 – 1109): In „Cur Deus Homo“ (Warum Gott Mensch wurde) Medit. 3 findet sich die sog. „Täuschungstheorie“. Im „Proslogion“ sucht Anselm mit einem einzigen Begriff („id, quo maius cogitari nequit“ = das, worüber hinaus größeres nicht gedacht werden kann“) Dasein, Wesen und Eigenschaften Gottes im sog. Ontologischen Gottesbeweis aufzuzeigen.

größeres Denken, es muß ihn geben; denn woher hätte ich sonst meinen Gedanken?

Thomas von Aquin hat diesen ontologischen Gottesbeweis bekämpft. Descartes hat ihn erneuert. Kant hat ihn dann widerlegt. Heute möchten manche ihn wenigsten von seinen Voraussetzungen aus wieder verständlich machen.

Aber man muß schon überlegen: Was ich denken kann, muß es deshalb nicht geben. **Kant** wandte denn auch ein: "Gedachte 100 Taler sind noch keine wirklichen 100 Taler" Oder: "Wenn ein Dreieck notwendig drei Winkel hat, dann folgt daraus nicht, daß das Dreieck notwendig ist."

Wenn ich mir Sinn vorstellen, ihn denken oder ihn mir wünschen kann, "so muß er nicht deswegen auch vorhanden sein. Wer Gott schon einmal gedacht hat, muß seine Existenz notwendig mitdenken, so meinte der glaubende Anselm. Aber der Glaube bildet hier die Voraussetzung zu diesem Denken, nicht das Ziel seines Denkens. Darin liegt für heutige Beobachter die Schwäche dieser Argumentation. Aber geht es denn anders? Wenn jemand sagt: Das muß doch einen Sinn haben, dann folgt er dem Anselm, denn er fordert, daß seine Erfahrung einen Sinn habe. Damit ist Sinn aber nicht bewiesen, höchstens geglaubt, was im Übrigen ja nicht wenig ist. Hier regte sich natürlich auch der Widerspruch späterer Denker: Ludwig Feuerbach¹⁰ stellte fest: Hier schafft sich der Mensch selbst seinen Gott - das ist Einbildung, Wunschtraum, Gott ist nur der "Spiegel des Menschen", oder sollten wir besser sagen, der entscheidende Inhalt seiner Sehnsucht, im letzten geborgen und aufgehoben zu sein?

¹⁰ Ludwig Feuerbach (1804 – 1872)

Fassen wir zusammen:

Die kosmologischen Gottesbeweise des Thomas von Aquin gingen vom geordneten Kosmos aus, in dessen Ordnung Gott erkannt werden könne.

Der Gottesbeweis, der aus der Frage des Menschen nach sich selbst entwickelt wird, schließt vom ungewissen Menschen auf die Gewißheit Gottes.

Anselm schloß vom Begriff auf die Existenz Gottes.

Diese drei Wege zeigen uns Versuche, sich des Glaubens zu versichern; es sind Ausdrucksformen der Sehnsucht nach einem Unendlichen angesichts unserer Endlichkeit, die Sehnsucht nach Weite angesichts unserer Grenzen, die Sehnsucht nach Vollkommenheit angesichts unserer Fehlerhaftigkeit, nach Sinn angesichts der Sinnentleerung oder Sinnbedrohungen.

Wir sehen hier Menschen auf der "Suche nach einer wesentlichen, vergessenen, unbenannten Realität".¹¹

Alle Gottesbeweise überspringen und übersehen immer das, was z. B. im Alten oder Neuen Testament mit Geschichte gemeint ist. Sinn ist für die Gottesbeweise eine Art vollkommener Endzustand, zeitlos, problemlos, partnerlos, geschichtslos - hier scheint alles gelöst und "Gott alles in allem". Für Israel war Gott, in der Geschichte erkennbar z. B. an seinen Verheißungen, an der Geschichte von Familien oder Einzelnen. Für die Zeit nach Christus erschließt sich Sinn auch nicht mehr nur in ewigen kosmischen Ordnungen, sondern in erfüllter Gegenwart, in der Feier der Gemeinschaft, in gemeinsamer Diakonie oder Caritas und vor allem in der Hoffnung auf die letzte Offenbarung. Bis dahin stehen die Menschen zwischen Gott und

¹¹ Eugene Ionesco im Vorwort zu seinem Stück "Die Stühle"

der Gottlosigkeit, wartend, voller Sehnsüchte und Ängste.¹² Deshalb leugnen sie Sinn oder behaupten ihn einfach.

In unserem **ersten Teil** fanden wir die Verneinung des Sinnes als Ausdruck der Sehnsucht nach letztgültiger Auflösung der Widersprüche. Aber aus der Verneinung allein läßt sich nicht leben.

In unserem **zweiten Teil** fanden wir die Vergewisserung des Sinnes durch naive Gläubigkeit der Kindergebete von Borchert und Ringelnatz, auch wieder eine Form der Sehnsucht nach unmittelbaren Glaubensformen, wie das auch Solschenizyn in seinem Ulmenstamm und Vincent van Gogh im Grashalm suchten. Nicht naiv, sondern wissend um die Sehnsucht nach Gott, versuchen die mittelalterlichen Theologen Anselm von Canterbury und Thomas von Aquin, der menschlichen Vernunft die Fähigkeit zur selbständigen Sinngebung des Lebens zuzusprechen. Gibt es außer Verneinung und Versicherung noch einen dritten Weg? Danach suchen wir jetzt.

IV.

Gibt es "Die Einheit der Gegensätze" ?

Aus unserer Geschichte von den Traumdeutern erinnern wir uns noch an die beiden Möglichkeiten:

Der eine gab dem Traum eine negative Deutung und landete dafür im Gefängnis. Auf die Frage nach dem Sinn fanden wir bei Kafka sogar das gleiche Bild vom Gefängnis.¹³

¹² Paulus, Brief an die Römer Kap. 8,20

Der andere Traumdeuter fand ein sehr positives Verständnis des Königstraumes; er wurde dafür belohnt. Es kommt also darauf an, wie es einer sagt und wie es einer denken kann. Die Sehnsucht nach Sinn führt bei dem einen zur Leugnung von Sinn. Richtig daran ist, daß ein Mensch aus sich heraus allein nicht zur Einsicht in Sinn gelangen kann.

Die Sehnsucht nach Sinn führt bei dem anderen zur Setzung von Sinn. Aber auch hinter dieser überheblichen Sicherheit lauert augenscheinlich Einsamkeit, Angst und wieder Sehnsucht. Geschichtslose Wahrheit ist keine Wahrheit, auch wenn sie sich noch so allgemeingültig ausgibt. Der Sinn der Welt und aller menschlichen Erfahrung läßt sich nicht aus der Vernunft allein beweisen. Die Unsicherheiten und Unklarheiten des Lebens lassen sich nicht mit einem genialen Sprung in die Geheimnisse des Himmels ausräumen. Das hat Kant gezeigt: Dazu reicht die Menschenvernunft nicht aus.

Gleichwohl darf die Ernsthaftigkeit dieser Bemühungen nicht bezweifelt werden; nur: Lassen Sie uns noch einen anderen Versuch unternehmen; wir nennen ihn "Die Einheit der Gegensätze".

Von **Manfred Kyber**¹⁴ stammt das folgende Gedicht:

Es gleitet des Lebens Nachen
weglos im Nebelgrau.
Ob wir träumen oder wachen,
keiner weiß es genau.
Die wütende Woge brandet brüllend um Bug und Kiel.
Keiner weiß, wo er landet, keiner kennt das Ziel.
Bis wir in Nacht und Grauen,

¹³ hinter der Freiheit die Angst bei Sartre - kommt einem auch wie ein Gefängnis vor.

¹⁴ Aus: Stilles Land, Stuttgart – Heilbronn 1924 S. 33

wind- und wetterumweht,
mit Augen der Ewigkeit schauen
Den, der am Steuer steht.

Das Leben ist wie eine Seefahrt, diese Symbolik ist auch der Bibel bekannt, von der Arche Noahs bis zur Stillung des Sturmes bei der Fahrt Jesu mit seinen Jüngern über den See Genezareth. Die Seefahrt enthält vielfache Risiken und Ungewißheiten, aber sie wird von einem Steuermann gelenkt. Keiner kennt ihn genau, und doch ist in dem weglosen Gleiten ein Ziel gesetzt. Der Steuermann erscheint als Symbol, dem man nicht vertraulich auf die Schultern klopfen kann, weil er anonym bleibt, aber bei aller Distanz des Erkennens im Boot sitzt. Keiner kann ihn besitzen, weder im Begriff, noch in der Verneinung, ja man kann ihn nicht einmal suchen, wo denn auch? - aber vielleicht schauen!

In jüngster Zeit treffen wieder zwei Modelle der Lebensdeutung auf einander; sie schließen einander zunächst scheinbar aus:

Standpunkt 1: Es ist alles vorherbestimmt. Man kann an seinem Lebensweg nichts ändern. Das Schicksal ist unabänderlich. Wir fahren ein Leben wie auf Schienen¹⁵. Man kann machen, was man will, es kommt, wie es kommen soll. Alles ist Bestimmung.

Standpunkt 2: Das Gegenteil ist richtig. Wie man sich bettet, so liegt man. Verantwortliches Handeln heißt die Devise. Vor allem muß man die Ungerechtigkeiten in der Welt besiegen. Dazu hat der Mensch einen freien Willen bekommen. Die Aushalteparolen dienen lediglich der Machtausübung.

¹⁵ Friedrich Dürrenmatt in: Der Tunnel

Den ersten Standpunkt finden wir eher im Osten, Indien, Nepal usw.; und er findet besonders bei der jungen Generation zunehmend Zustimmung.

Der zweite Standpunkt herrscht mehr im Westen, USA, auch bei uns.

Symbolfiguren für den ersten Standpunkt sind indische Weise, hagere Gestalten mit vergeistigter Innerlichkeit; für den zweiten Standpunkt der rotbackig scheinende unkonventionelle Erfolgspräsident aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, dem weder ein Attentat noch Krebs etwas anhaben können.

Die große Show auf der einen, der Rückzug in die bescheidene Innerlichkeit auf der anderen Seite.

Beiden Standpunkten gegenüber meldet unser Gedicht Zweifel an.

Nun aber nicht: In der Mitte liegt die Wahrheit, ein wenig von der Innerlichkeit und auch etwas von der entschlossenen Aktivität. Das rechte Maß zu seiner Zeit... Nein, diesen Kompromiß finden wir hier nicht, stattdessen Gewißheit in der Suche, klarer Steuermannskurs in Nacht und Grauen, Lebensziele in wütender Brandung. Die Gegensätze müssen also sehr eng beieinander gesehen werden.

Was hier gemeint ist, zeigt einer der großartigsten Denker der europäischen Geschichte, der mit einem Bein im Mittelalter, mit dem anderen bereits in der Moderne steht und den man wohl als Ketzer verbrannt haben würde, hätte man ihn zu seiner Zeit schon ganz verstanden: **Nikolaus von Kues** (an der Mosel). Sein Geburtshaus steht noch heute. Nikolaus war Kardinal, der sehr viel reiste. Sein Hauptwerk trägt den Titel: "Von der gelehrten Unwissenheit" (Docta ignorantia) und ist im Jahre 1440 erschienen, lateinisch und schwer verständlich geschrieben, auf 122 Seiten ein gewaltiges Gedankengebäude,

das auf zwei Säulen ruht: die "gelehrte Unwissenheit" und das "Zusammenfallen der Gegensätze".

Wissen und Nichtwissen liegen nahe beieinander und zwar immer und grundsätzlich. Wie ist das möglich? Nun, alles Einzelwissen verweist sofort auf weiteres mögliches Wissen; nimmt man z. B. das Wissen über einen Menschen, so deutet dieses Wissen sofort auf das, was ich nicht von ihm weiß. Im Wissen ist daher das Nichtwissen enthalten. Das Wissen über Reales ist jederzeit vermehrbar. Aber hier spüre ich, wie mich das endlich vermehrbare Wissen auf Unendliches verweist.

Als regierendes Motiv bei all diesem Denken erweist sich die Frage, auf deren Bedeutung wir schon hingewiesen haben. Weiß ich also viel, dann bin ich zwar gelehrt; zugleich weist mich das Wissen auf neue Fragen, und ich erkenne, wie viel ich noch nicht weiß - und: wie viel ich nicht wissen kann. Das meint die "Gelehrte Unwissenheit" des Cusaners. Ich weiß, daß ich nichts weiß, sagte schon Sokrates; hier hören wir aber mehr: Ich weiß, wie viel ich nicht wissen kann.

Soweit die eine Säule des Kardinals; die andere ist etwas schwerer zu erklären.

Der "Zusammenfall der Gegensätze":

Die bevorzugte und beste Form des Erkennens geschieht am Einzelfall. Aber der Einzelfall ist wie der Punkt, in dem eine ganze Linie enthalten = zusammengefaltet ist, wenn ich die Linie in Richtung auf meine Augen drehe. So zeigt mir der Einzelfall mein Nichtwissen, denn ähnlich wie beim Punkt erkenne ich nicht die Linie im Punkt. Gott ist das Eingefaltetsein aller Dinge, und die Dinge sind die Explikatio (das Ausgefaltetsein) Gottes. Der Einzelfall wie das einzelne Ding sind Teil des Unendlichen, und alle Maße und Bestimmungen werden aus dem relativischen Sein in das absolute Sein

aufgehoben, hinein in das vollkommene Sein der bestimmungslosen Einheit des Ganzen, in Gott.

Das Endliche ist damit zum Symbol des Unendlichen geworden. Und auch dieses gilt: Das Unendliche stellt sich im Endlichen dar. Und damit fallen im wahrsten Sinne des Wortes die Gegensätze zusammen, das Größte mit dem Kleinsten, das Zeitliche und das Ewige, das Nächste und das Fernste, alles ist in allem enthalten.

Wenn ich jemanden erkenne, dann besteht von mir zu ihm eine Beziehung; aber ich erkenne einen anderen Menschen immer nur teilweise. Im Angesicht dieses Nichtwissens besteht daher zugleich auch eine Beziehungslosigkeit. Das empfinden wir auch, wenn uns jemand, den wir Jahre kennen, auf einmal zum Rätsel wird, wenn uns ein Freund verrät oder verläßt. So kann auch Gott zum Rätsel werden und für uns in Beziehungslosigkeit versinken. Der Cusaner meint sogar, daß diese Rätsel der Trennungen in Gott mit der Gemeinschaft zusammenfallen. In Gott fällt die totale Beziehung mit der totalen Beziehungslosigkeit zusammen, das meint die "Einheit der Gegensätze".

Das ist ein aufregender Gedanke: Auf der Suche nach der letzten Grundlage hat der Mensch immer schon gefunden und ist aufgehoben. Gott als Rätsel und Offenbarung, als Geheimnis und offenkundiger Sinn zugleich - immer wieder zugleich, zusammengefaltete Gegensätze. Und unsere Erkenntnis ist auch nicht nur endlich, sondern zugleich auch unendlich, weil die Welt endlich und unendlich ist.

Dieser Gedanke gehört zu den drei großen Entdeckungen der Renaissance vom 13. bis 17. Jahrhundert

1. Die Einheit von Natur und Geist finden wir bei Paracelsus und Giordano Bruno
2. Die Selbständigkeit des Individuums bei Jakob Böhme
3. Die Unendlichkeit der Welt - wie gezeigt - bei Nikolaus Cusanus

Die Koinzidenz aller Differenzen, die radikale Einheit, die Unmöglichkeit jeden Gegensatzes in Sinne einer totalen Beziehung und Beziehungslosigkeit, das alles ist dasselbe. Daher: Welche Aussagen man auch immer von Gott machte, sie sind in ihm nicht mehr zu unterscheiden. Er muß von uns unterschieden werden, aber dieser Unterschied ist keiner, der Rechtmäßigkeit für sich in Anspruch nehmen könnte. Denn in diesem Unterschied darf nicht liegen von dem, was wir sonst immer unterscheiden. So fallen bei Nikolaus Cusanus das Größte und das Kleinste in Gott zusammen, ein faszinierender Gedanke, der für unsere Frage nach dem Sinn zahlreiche Erläuterungen ermöglicht.

Stellen wir uns einen Menschen vor, den eine grundsätzliche Frage umtreibt z. B. warum oder wozu mußte das geschehen, und ich konnte es nicht verhindern? Nehmen wir diese seine Frage als das Eine, dann kommt hinzu das Andere, daß er nämlich lebt und überhaupt diese Frage stellen kann. Erst wer beides in seiner Spannung zugleich aushalten kann, erfährt Sinn. Dies kann geschehen im Zugleich einer Sehnsucht mit einer Erfüllung.

So etwas hat wohl **Ernst Barlach** in seinem Gebet gemeint:

„Und
es strömt hin durch mich
wie die unendliche Gewalt
verhaltener Sehnsucht
aller Welt ringsherum;
denn
einmal sprudelnd, quillt das ohne Ende.
Ich einziger
Lebendiger ringsum auf Schauweite
empfang in mir den Kuß von Himmel
und Erde,
und die Sehnsucht von unten,
die Liebe von oben glühten in mir
und strömten durch mich
und segneten mein Herz
mit übermächtiger Güte.“

Hier haben sich Distanz und Nähe als Einheit der Gegensätze verbunden. Aber Barlach kann es nicht unterscheiden, es strömt durch ihn hindurch, Sehnsucht und Liebe fallen zusammen - das ist ein Segen; so empfindet er Güte, in der alles "zusammengefaltet" ist. Was wir erleben, verstehen wir recht als Explikation dieser Einheit.

Einwand:

Verlieren damit die Einzelerfahrungen und die Suche nach Sinn nicht ihr Gewicht, wenn sie in die Unendlichkeit projiziert werden? Hilft solches Denken in praktischen Situationen zum Verstehen?

Ich meine schon, denn mit diesem Deutungsmodell erhalten die alltäglichen Selbstverständlichkeiten auch Sinndimensionen.

Man fragt nach Sinn von Unglück, aber in ihm war schon immer auch das Glück enthalten; wer sich z. B. trennen muß, hatte zuvor die Gemeinschaft. Erst die Einheit von Leid und Glück erschließt Sinn.

Aber welchen denn nun? Es gehört zu mir, das ist mein Leben, so leben wir, der Sinn ist mit meiner Existenz, mit meinem Dasein gegeben. Weil ich als Explikation Gottes, in dem die Gegensätze zusammenfallen, auf diese Koinzidenz hin angelegt bin, soll ich auch diesen Zusammenfall erreichen, eben den Zusammenfall von Schuld und Freiheit, von Natur und Geist, von Ich-sein und Du-sein.

Wenn Gott die Explikation jedes Lebens ist, dann ist in ihm auch das Sterben enthalten: Im Leben der Tod - und im Tod das Leben, ebenso wie im Tag die Nacht, im Beisammensein die Trennung, im Sein das Nichtsein.

Wir wünschen uns "Eine gute Nacht" und meinen damit, daß wir gut schlafen mögen z. B. mit entlastenden Träumen. Wir haben hier vom Cusaner gelernt, daß Schlaf und Wachsein, also auch die Schlaflosigkeit unbedingt zusammengehören. Der Sinn des guten Schlafs liegt daher im Wachsein. Zu einer Antwort gehört die Frage, aber die Antwort enthält wieder eine neue Frage; diese Einheit der Frage und Antwort nennen wir Sinn, die Einheit der Jugend im Alter, von Sein und Werden, von Charakter und Entwicklung, das alles enthält Sinn, weil in ihm das zusammengefaltete Ganze enthalten ist, das der Cusaner „Gott“ nennt. In unserem Leben faltet sich Gott auseinander

jeder Tag, jeder Mensch, dem wir begegnen, jedes Allein- ebenso wie jedes Zusammensein - eine Entfaltung Gottes: In jedem Anfang dieses Ziel.

Und das Ziel der Menschheit? Danach fragt **Käthe Kollwitz** in ihrem Tagebuch:

"Was ist überhaupt Ziel der Menschheit? Daß sie glücklich wird? Nein, oder jedenfalls nur nebenbei. Das Ziel ist dasselbe wie für den einzelnen Menschen. Der Einzelne erstrebt erstens Glück im gewöhnlichen Sinne, Liebesglück usw. Auf einer schon höheren Stufe steht das Glück des Sichentfaltens. Alle Kräfte zum Reifen austragen. Noch darüber das Einswerden mit Gott ...

Dies Einswerden kann in einem langen ausgetragenen Leben erreicht werden und in einem ganz kurzen. Auf die Menschheit übertragen heißt das: ihr Ziel ist über die erste Stufe des Glücks hinausgehend - keine Armut, Seuchen usw. - , auch über die allseitige Entfaltung der in ihr liegenden Kräfte hinausgehend, daß sie aus sich heraus *die Gottheit entwickelt*, das Geistige."

Frau Kollwitz stellt den Menschen in den Mittelpunkt ihres Denkens, aber nicht im Sinne einer Selbstentfaltung des freien Ich, denn "das Geistige" muß und kann nicht "erreicht werden".

Gleichwohl ist ihr zuzustimmen, wenn sie das Ziel des menschlichen Lebens darin sieht, Gott zu entwickeln - allerdings in dem Bewußtsein, daß Sinn immer schon da ist, bevor uns unsere Sehnsucht nach ihm treibt.

Zwar liegt der Sinn im Leben des Menschen selbst, aber er ist nicht wie jede andere Erkenntnis verfügbar, Sinn ist Ziel.

Frau Kollwitz meint: Ein Mensch zu Gott gelangen, weil dieser in ihm ist; aber er vermag nicht immer schon in ihm zu sein. Weil wir immer schon Sinn in

uns tragen, bleibt das Durchschauen dieses Sachverhalts Ziel und Aufgabe:
Die Einheit der Gegensätze des Lebens.

Sinn ist kein Prinzip der Welterklärung, keine Substanz, auch nicht das
Grundgesetz alles Seins.

In den Erfahrungen des Alltags mit anderen Menschen wird Sinn geglaubt
oder verleugnet, eingeübt oder abgeschafft. Auch in dem scheinbar so
Unsinnigen liegt bereits Sinn, weil Gegensätze zusammen fallen.

Und auch der scheinbar so sichere Sinn befragt und prüft uns noch, ob wir
wirklich den rechten Sinn entnommen haben.

Wer bisher nur fragen kann, mag darauf sehen, daß sinnvolle Antworten
schon warten.

Daher wagt auch Novalis die Frage in Einheit mit der Antwort¹⁶:

"Wo gehen wir hin? - Immer nach Hause."

Welch tröstliche "Sehnsucht nach Sinn."

*

¹⁶ Heinrich von Ofterdingen